



## DIE ERFINDUNG DES HONIGS

Samstag, 13. Januar 2018 – Aizawl (Indien) MG Road

23.7275071,92.7184111

Das Großartige an einem Touristen ist, dass sein Blick das Außergewöhnliche sichtbar macht, welches dem vermeintlich platten Alltag eines Ortes innewohnt. Mitunter findet oder erfindet dieser Blick sogar Dinge, die dann künftig auch das Leben der Ortsansässigen ein bisschen versüßen, der *Locals*, wie sie das Englische deutlich hübscher und griffiger nennt. Ein guter Tourist, so könnte man etwas idealistisch formulieren, sollte diesen Blick bewusst kultivieren, verfeinern, pflegen, wenn nötig auch schützen – und vor allem kommunizieren. So hätte seine Existenz auch jenseits ökonomischer Aspekte einen tieferen Sinn. Ohne jeden Zweifel hat der Tourist nämlich die realistischere Perspektive auf viele Sachverhalte – denn das Leben ist außerordentlich, auch, wo es sich jeden Tag ähnlich zu wiederholen scheint.

Gewöhnlich ist es so, dass Touristen viele Dinge bestaunen, für welche die Locals kaum noch ein Auge haben. In Aizawl könnten das zum Beispiel die Frauen sein, die mit kleinen Schritten durch die Straßen eilen, schwere Körbe voller Waren auf dem Rücken, gehalten von Bändern, die sie sich über den Scheitel ihres Kopfes gelegt haben. Oder es könnte die seltsamen Drüsen sein, welche die Fleischer mit offensichtlichem Stolz wie Glücksbringer in akkurater Aufreihung präsentieren – ohne mir erklären zu können, um welches Organ es sich dabei handelt. Es könnten auch die jungen Pärchen sein, die in Aizawl händchenhaltend durch die Straßen schlendern – was im restlichen Indien gänzlich undenkbar wäre. Ja für den Fußgänger, der sich immer noch nicht an die Marter des sinnlosen Gehornes auf Indiens Straßen hat gewöh-



nen können, ist schon die Tatsache außerordentlich, dass kein Mensch hier unnötig auf die Hupe drückt. Dann wären da noch die riesigen Haufen leuchtender Orangen zu nennen, die prachtvollen Sarongs mancher Frauen, der edelsteinhafte Glanz ihrer Haare, die zufriedenen Augen der Babys, die in Tüchern herumgetragen werden und natürlich die Streiche des legendären Chhura. Die kleine Aufzählung ist bloß ein Anfang, sie ließe sich noch bedeutend verfeinern, ausbauen.

Das Arbeitsverhältnis zwischen Touristen und Bewohnern verändert sich, wenn etwas in Erscheinung tritt, das auch für die Locals offensichtlich ungewöhnlich ist, wie zum Beispiel ein Verkäufer von wildem Honig. Er hat sich am Rand der MG Road positioniert, die sich den Kämmen der Hügel entlangschlängelt, an denen sich die Stadt Aizawl festgekrallt hat. Auf der anderen Straßenseite liegt ein Stadion, das zur Kaserne der Assam Rifles gehört, einer modernen Burg über den Häusern der Beschützten. Der Händler ist ein kleiner Mann, wenn er in die Hocke geht, dann ist er kaum größer als der metallene Kessel, in dem eine Mischung aus Honig und toten Bienen schwimmt. Viel mächtiger scheinen

die Waben, die er vor sich auf einem Bett aus Blättern liegen hat – eine meterlange Planke aus Wachs. Man fragt sich, wie er das riesige Ding hierhergeschafft hat, denn es steht nicht einmal ein Handwagen in seiner Nähe – er muss also wohl Komplizen haben.

Die Waben stehen nicht zum Verkauf, wie er sagt, sie sind also bloß das Aushängeschild für den Honig, den er in ausgediente Getränkeflaschen abfüllt und zu 300 Rupien das Stück verteilt, ein stolzer Preis. Es hat etwas Absurdes, dass er diese riesigen Waben herbeigeschafft hat, nur um ein bisschen Honig zu verkaufen. Aber eigentlich tut er ja nichts Anderes als zum Beispiel die großen Warenhäuser in Europa, die mit gigantischen Inszenierungen auf die manchmal verschwinden kleinen Dinge aufmerksam machen, die sie eigentlich verkaufen. Und der Trick funktioniert: Die Leute bleiben verwundert stehen, tauchen ihren Finger in den Honigtopf und kosten den süßen Stoff, fragen den Verkäufer aus, verhandeln und tragen schließlich mit zufriedenen Lächeln ein Pet-Fläschchen voll des Klebrig-Besonderen davon.

Auch ich kaufe dem Mann ein Schlückchen Honig ab. Ob er wirklich aus dem Wald stammt,



13. Januar 2018 – Aizawl (Indien) MG Road 3



wie der Verkäufer behauptet, kann ich nicht beurteilen. Für meine Begriffe könnte wilder Honig so aussehen, schwimmen in der Masse doch allerlei dunkle Fremdkörper, Teile von Bienen, Wabenstücke, Hölzchen. Der Honig schmeckt ungemein frisch und hat ein geradezu künstlich wirkendes Fruchtroma, wie es Kinderbonbons manchmal eigen ist.

Während ich koste beschäftigt mich kurz die Frage, was es eigentlich verändert, wenn ich als Tourist etwas erlebe, das auch für Locals außergewöhnlich ist. Das Besondere ist ja eigentlich der Erzfeind des Typischen, das man als Tourist zu nobilitieren hat. Falle ich, wenn ich dem Untypischen begegne, kurz aus meiner Touristen-Perspektive? Schwinge ich für einen Moment im gleichen Takt mit den Locals mit? Zeigt sich am Honigtopf, dass die Unterschiede zwischen dem Besucher und dem Bewohner, die manchmal so gigantisch scheinen, im Grunde kaum existieren – oder zumindest nur funktional sind, wenn sich beide Seiten auf ihre Rollen beschränken? Aus der kleinen Verschiebung der Sichtweisen, die der ausgelaugte Insektenkorb am Straßenrand bewirkt, quellen plötzlich Fragen über Fragen – wie Bienen, die an einem schönen Sommertag ausschwärmen, um nach Nektar zu suchen.

Jetzt fällt mir eine Geschichte ein, die Ovid in seinen *Fasti* erzählt und die ich etwa so in Erinnerung habe. Bacchus zieht auf Reisen mit seiner Gefolgschaft durch ein fremdes Gebirge, die Mänaden singen, die Satyrn schlagen fröhlich ihre Tschinellen. Der metallische Klang der Instrumente lockt Bienen an, die Ovid als «Vögel mit Flügeln wie aus Luft» beschreibt (wobei das vielleicht nur in meiner höchsteigenen Übersetzung so hieß). Bacchus packt die Tiere und sperrt sie in einen hohlen Baumstumpf, wenig später hat er den Honig erfunden, der seither fest an Griechenlands kulinarischer Reputation klebt. Braucht es noch mehr Beweis, dass Touristen etwas Großartiges sind?